

Zwischen Seelandschaft und Piazza

Autor(en): **Ullmann, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 1/2: **Berg-Werke = Architectures d'altitude = Mountain architecture**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-60823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Seelandschaft und Piazza

Daimler-Benz und Sony am Potsdamer Platz, ihre aktuellen Projekte und Entscheidungen (vgl. dazu auch den Beitrag von Dieter Hoffmann-Axthelm in «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 1/2 1992)

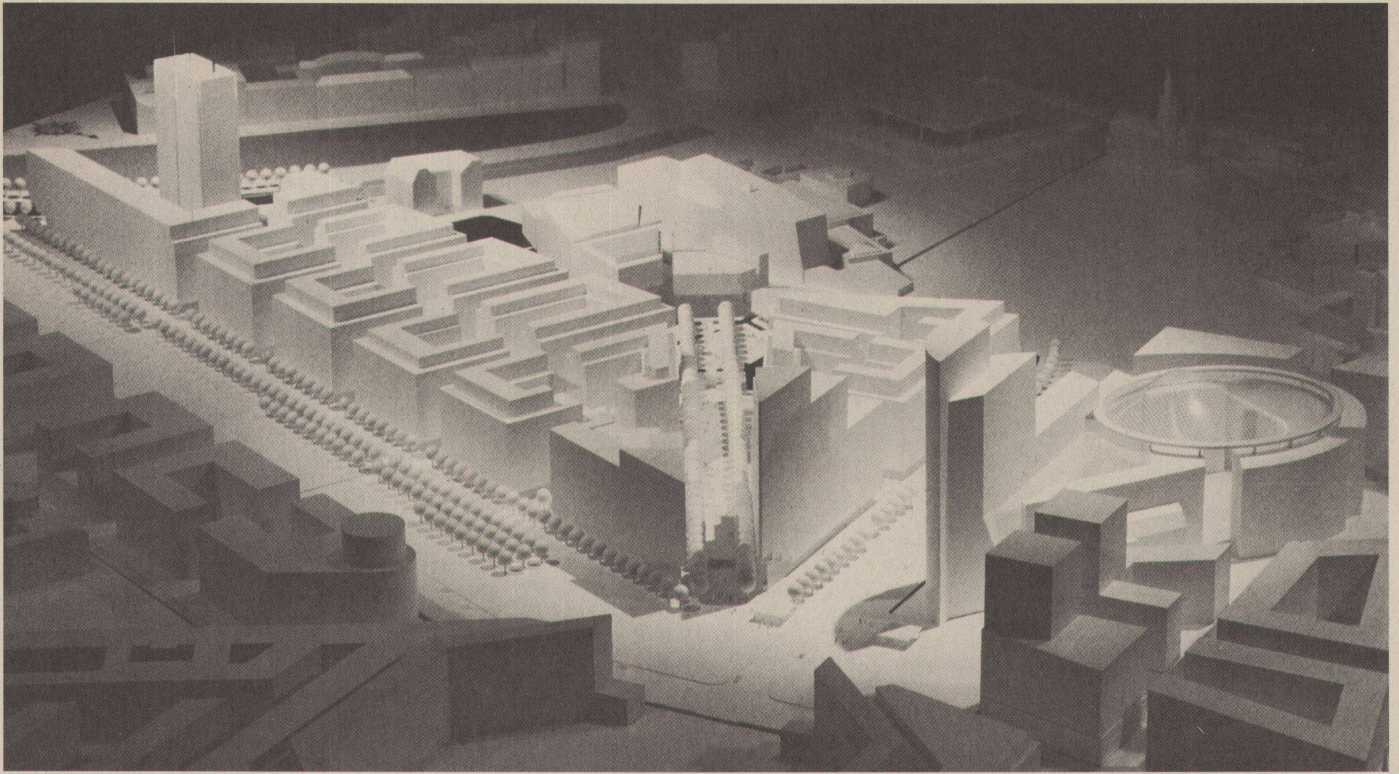
Die Tortenstücke am Potsdamer Platz bekommen feste Konturen. Ein komprimiertes Angebot aus Büros und Einkaufsflächen, freundlich verpackt mit einigen Wohnungen, perfekt präsentiert durch aufwendige Modelle. Es ist eine beeindruckende Leistungsschau der Modellbaukunst, eine virtuose Präsentation für die Augen, womit die Wettbewerbsteilnehmer des Potsdamer Platzes ihre Offerten einem staunenden Publikum servieren. Der Grossinvestor als stiller Teilhaber der Stadtplanung, der Architekt als Darstellungskünstler, der als werbender Vermittler auftritt.

Vielleicht ist es für einige Politiker und Stadtplaner heilsam, dass Grosskonzerne wie Daimler-Benz und Sony den Part als Entwicklungshelfer für die kapitalhungrige Hauptstadt übernehmen. Nach diesem Pokerspiel um Grundstückspreise, Baumassendverdichtung und Verkehrsprobleme weiss man endlich, dass der Berliner Senat auf schwachen Füßen steht. Der Steuereinbringer ist plötzlich in die Rolle eines Wohltäters geschlüpft, für die Firmen eine feine Publicity.

Bei so viel öffentlich gezeigter Selbstsicherheit verhält auch ein Protest der Akademie der Künste (s. S. 47). Die neue Wirtschaftsallianz aus Grossinvestor und Grossraumbüro hat sich der Marktlage angepasst, doch die besseren Argumente liegen beim Verlierer: Vielleicht war der Protest nicht präzise adressiert; denn nicht der zielbewusste Bauherr, sondern der Berliner Senat hat hier versagt. Einen positiven Nebeneffekt gibt es doch: Die Bürger der Stadt wissen endlich, wohin der Geldstrom fliesst, begreifen, dass die Wirtschaft mit Längen vor den schönen Künsten liegt.

Städtebauliche Wettbewerbe von über vier Milliarden Mark sind ohnehin mit dem begrenzten Instrumentarium architektonischer Mittel kaum zu bewältigen, zumal wenn die Stadt als oberste Bauherrin selbst nicht recht weiss, was sie will. So ist es weniger das architektonisch strittige Ergebnis zweier international besetzter Wettbewerbe, es ist die Verschiebung des Gleichgewichtes von wirtschaftlicher Macht und fachlicher Kompetenz, wovon zunehmend städtebauliche Entscheidungen beeinflusst werden. Es ist die Idee von der europäischen Stadt, die hier zu Ende geht und die in den Nachhutgefechten einiger engagierter Architekturkritiker gegenüber einer hochgestimmten Architekturlobby noch einmal an der politischen Seite Position bezieht.

Wie kaum bei einem anderen Grossprojekt verstanden es die Unternehmer, Investitionsbereitschaft und Öffentlichkeitsarbeit abzustimmen, den historischen Hinter-



grund als Galabühne mit internationalen Architektenstars als Showbusiness zu nutzen. Die wirtschaftliche Potenz war erdrückend, die Aufsichtsratsvorsitzenden begnügten sich mit knappen Statements, um den Senat über die Vorstellungen des Managements zu informieren; ja man fühlte sich stark genug, einige Spielregeln ausser Kraft zu setzen, um mit einem privat in Auftrag gegebenen Gutachten den ungeliebten Masterplan zu Fall zu bringen.

Der Potsdamer Platz ist ein exemplarisches Beispiel, wie sich die Gewichte in der Berliner Stadtplanung zugunsten der Grossinvestoren nach der Wende verschoben haben. Die traditionelle Architekturkritik, gewohnt, aus dem Spannungsverhältnis zwischen Form und Bedeutung ein ästhetisches Resümee zu ziehen, sie wird sich wohl oder übel im Vorfeld der Planung stärker über die Probleme von Grossprojekten informieren müssen, damit architektonische Werturteile nicht losgelöst von den wesentlich komplexeren Fragen des Städtebaus, des Verkehrs und der Infrastruktur gefällt werden.

Die öffentliche Aufmerksamkeit, welche der Potsdamer Platz durch die Wettbewerbsentscheidung für Daimler-Benz und Sony erhält, resultiert weniger aus dem Aufdecken einiger Verfahrensmängel – zu grosse Verdichtung, billige Grundstückspreise, ungelöste Verkehrsprobleme –, die Kritik richtet sich vielmehr gegen ein vages Taktieren des Senats, der, offensichtlich überfordert, Prestige und Kompetenz zur Wahrung städtebaulicher Interessen vermissen lässt.

«Wirtschaftliche Potenz», «Optimismus» und «hohe architektonische Qualität», so heisst das neue Puzzlespiel, mit dem die Öffentlichkeit auf ein ungewolltes Dienstleistungszentrum vorbereitet werden soll. Dabei geht es längst nicht mehr um die Anhebung von Qualitätsstandards bei Dienstleistungsunternehmen, was zählt, ist die grösstmögliche Effizienz. Es ist die alte Frage: Folgt hier die Architektur einem Entertainmentangebot, jener Mischung aus Büros, Geschäften, Restaurants, Freizeit und

Modell, Gesamtüberbauung. Links das Projekt von Renzo Piano (Daimler-Benz), rechts die überdachte Halle von Helmut Jahn (Sony)

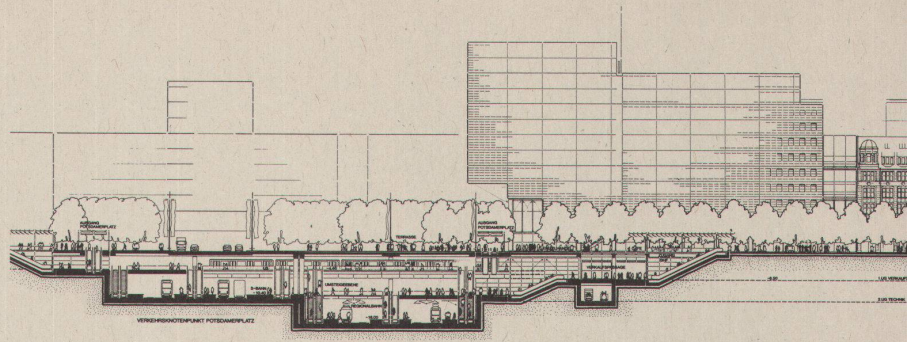
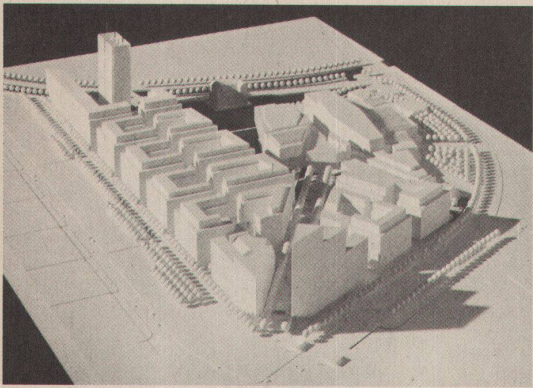


Projekt Piano.
Übersichtsplan

Kultur, wie sie internationale Investoren weltweit in den Grosstädten implantieren, oder gelingt es trotz der kommerziell ausgereizten Interessenslage, die Architektur aus einem Multinutzungspaket herauszudestillieren? Die heftig beschworenen Reminiszenzen über die urbanen Qualitäten des alten Potsdamer Platzes lassen Zweifel aufkommen, ob die synthetische Präsenz solcher Kapitalkonzentrate als eigenständige architektonische Gebilde überhaupt noch lebensfähig sind oder ob sie sich als durchgestylte Räume in die Aura eines Designambientes retten.

Aus der geschichtlichen Bedeutung des Potsdamer Platzes resultiert schon eine Weichenstellung für die zukünftige Planung Berlins. Zwar rückten die Medien die Wettbewerbsentscheidungen in den Mittelpunkt, doch die optische Präsenz dieser Grossbusinessshow verhüllt eher die städtebaulichen Probleme, die zwangsläufig mit einer extensiven Grundstücksausnutzung verbunden sind. Freilich, wenn Weltfirmen plötzlich die Aufgabe eines Entwicklungshelfers übernehmen, dann sollte sich die Stadtplanung die Folgen überlegen, die solche Eingriffe in die Infrastruktur nach sich ziehen.

Der Italiener *Renzo Piano*, Sieger im Daimler-Benz-Wettbewerb, bemächtigt sich sehr verspielt der Topographie, in dem er das Gebiet durch das Wasser des Landwehrkanals weitet, eine Seen- und Gartenlandschaft um den Landwehrkanal legt, Staatsbibliothek und das neu hinzugekommene Musiktheater zu einem grossen Gebäudeensemble vereinigt, um es dann – aufgewertet durch die Sichtachse der alten Potsdamer Strasse – als geistiges Zentrum von den starren Blöcken der Bürogebäude abzuheben. Stärker als jeder andere Entwurf appelliert der von Renzo Piano an die räumliche Phantasie des Betrachters. Der Architekt als Charmeur, der sich erst bei genauerem Hinsehen als ein Hasardeur entpuppt. Nicht nur, dass er die erheblichen Funktionsmängel dieser baulichen Zwangsehe zwischen Musiktheater und Staats-



bibliothek architektonisch überblendet, er gibt der Phantasie auch dort noch Spielraum, wo architektonische Präzision nötig wäre. Die Jury bewies Mut, den zweifellos risikoreichsten Entwurf auszuzeichnen; und so ist nach diesem enormen Vertrauensvorschuss zu befürchten, dass erst in einer Realisationsphase die Schwächen der Arbeit zutage treten.

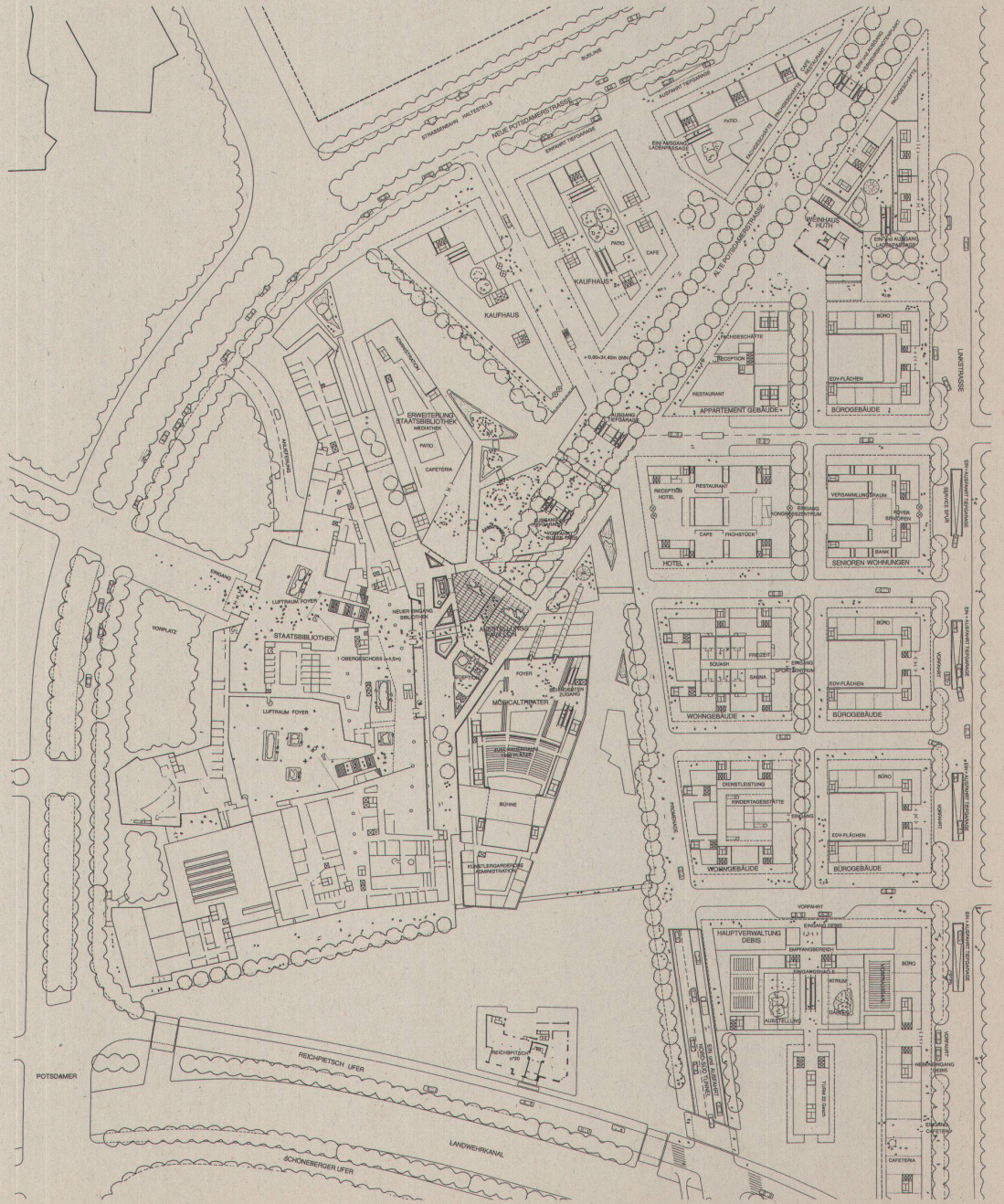
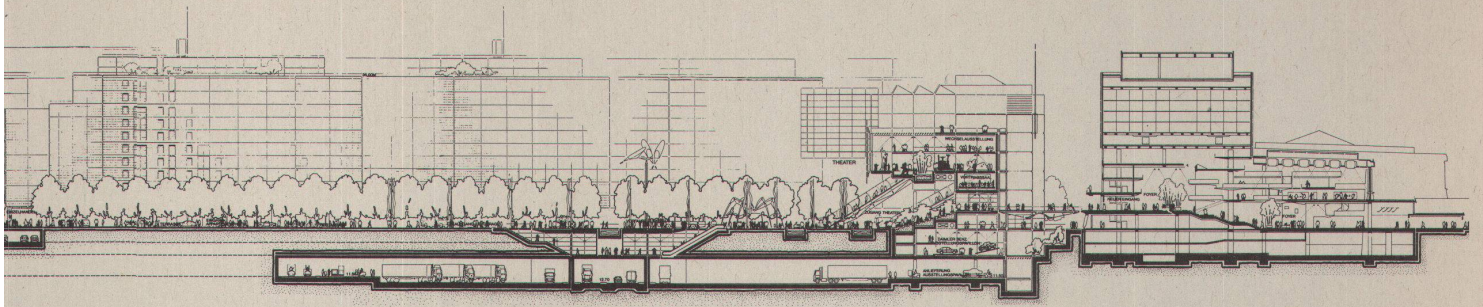
Es gehört zu den Geheimnissen einer Jury, dass sie unterschiedliche Projekte, trotz ähnlicher Nutzung und städtebaulicher Zielsetzung, durch flexible Interpretation des Qualitätsbegriffes preiswürdig machen kann, ohne dabei die logische Argumentationsebene zu verletzen. Wer jedenfalls Stilübungen zwischen Nicht-Mehr-Moderne und Eklektizismus schätzt, wird mit dem ersten Preis an den Amerikaner *Helmut Jahn* wohl einverstanden sein. Jahn zog auf dem wesentlich kleineren Nachbargrundstück des Sony-Konzerns alle eklektizistischen Register. Der amerikanische Architekt, ein Vertreter der gealterten Postmoderne, fügt Turmhochhaus, Strasse und Piazza irgendwie zusammen, ein synthetisches Tortenstück. Zentrum des Entwurfes ist eine weiträumige Piazza, die in Terrassen untergliedert als städtische Bühne den Besuchern Videoveranstaltungen, Reklame und Informationen präsentiert. Die geschwungene Passage, so die Hoffnung des Architekten, wird als «Strasse der Elektronik» und das überdachte Forum als «städtische Oase» vorgeführt, ein Hinweis, der eher den Dienstleistungscharakter und die Austauschbarkeit solcher Architektur belegt. Öffentlich – das ist hier ein abgeschlossenes, privatisiertes Inneres, dessen Anspruch auf umfassenden Service und intimisiertes Design ausgerichtet ist.

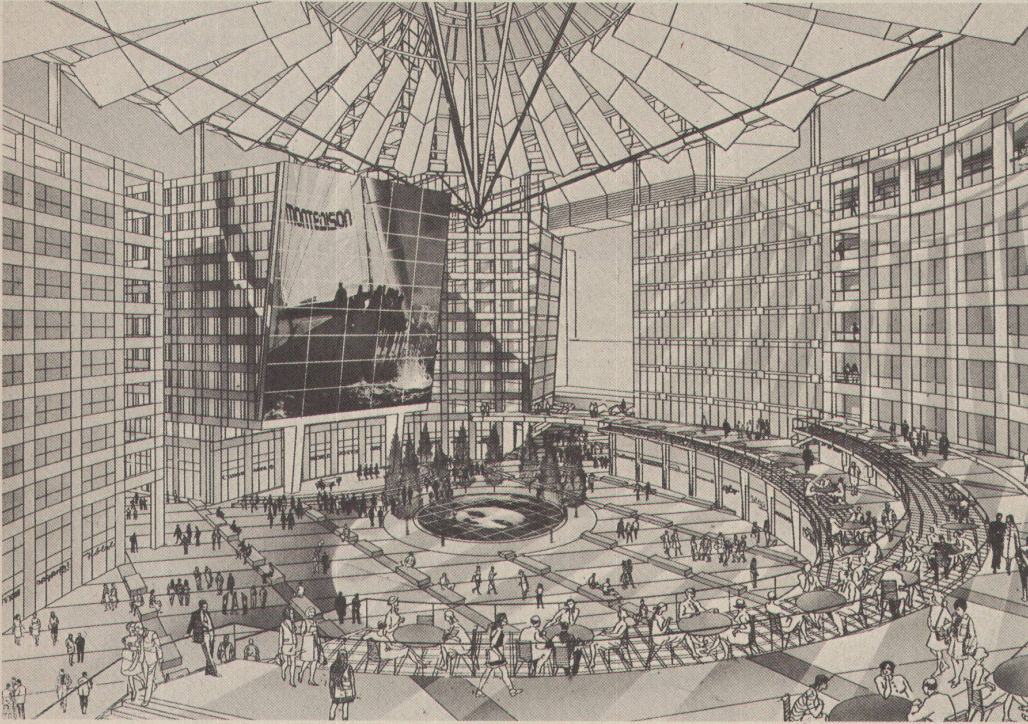
Spielt der Italiener Renzo Piano noch mit verschiedenen Stadträumen, so beschränkt sich Helmut Jahn von vornherein auf eine Servicearchitektur, die den Aufgaben eines Grosskonzerns wie Sony auch inhaltlich entspricht. Ist dies ein «Unglück für Berlin» wie Julius Posener wähnt? Gewiss werden einige Illusionen begraben, weil mit dieser Entscheidung am Potsdamer Platz ein Kapitel europäischen Städtebaus zu Ende geht.

Der Poker am Potsdamer Platz ist beendet. Die Investoren haben entschieden. Die Stadt Berlin wird andere Denkkategorien und andere politische Strategien benötigen, wenn sie im Milliardenenspiel der Grossinvestoren zukünftig noch mithalten und mitentscheiden will.

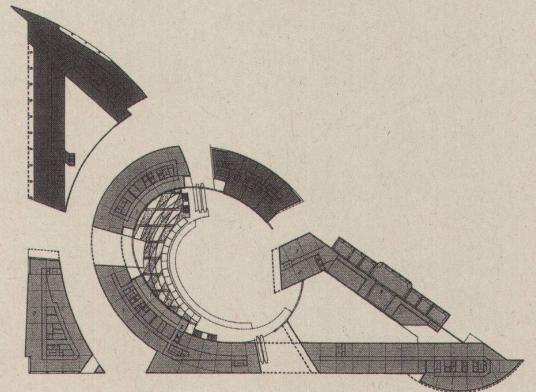
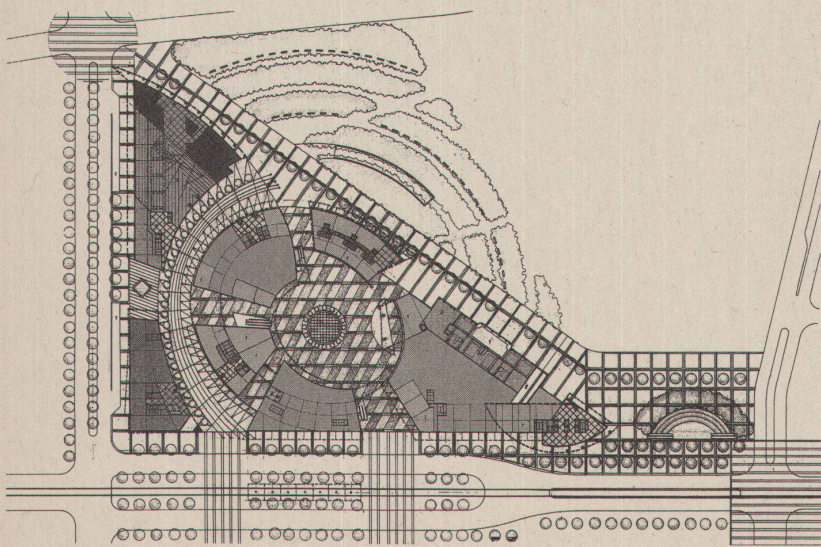
Gerhard Ullmann

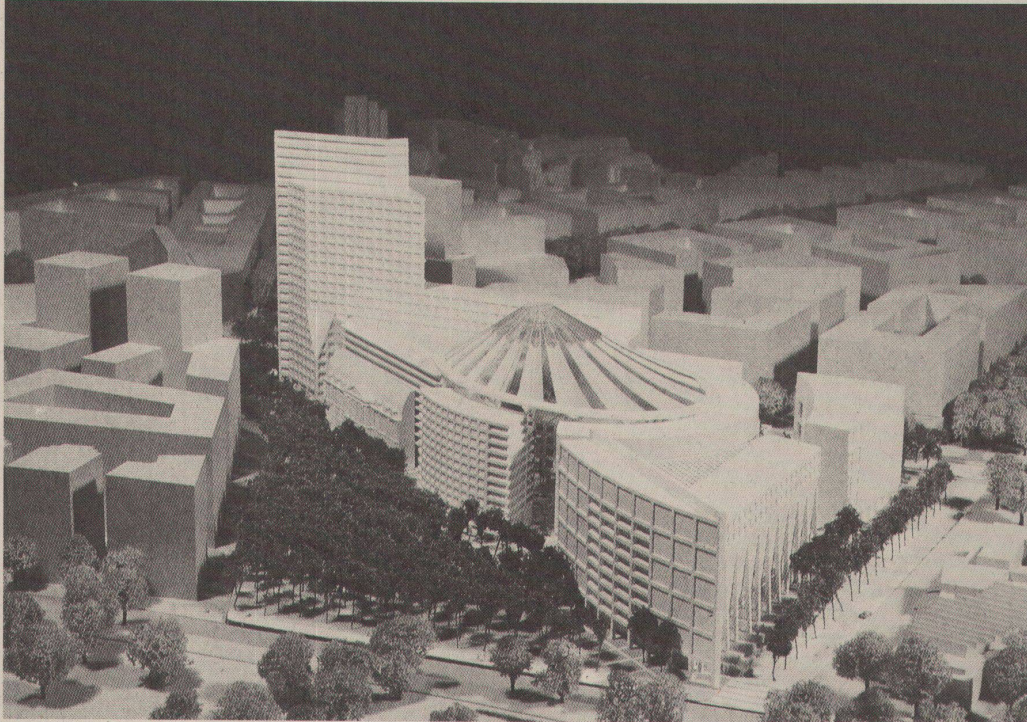
Projekt Piano.
Modell, Erdgeschoss und Schnitt durch
den Potsdamer Platz, «Piazza» und Bibliothek





Projekt Jahn.
 Perspektive der Halle, Erd- und
 ein Obergeschoss





Protest

Die Akademie der Künste hat in ihrer Eigenschaft als Beraterin schon vor längerer Zeit den Senat der Stadt Berlin auf die besonderen Bedingungen für das Bauen auf dem Gelände zwischen Leipziger Platz und Kulturforum hingewiesen; offenbar ohne Wirkung.

Der Senat hat der Firma Daimler-Benz einen grossen Teil dieses Geländes – man muss schon sagen – geschenkt. Er wurde später genötigt, den Preis leicht anzuheben, was nicht verhindert hat, dass ein zweites grosses Gelände dort dem japanischen Konzern Sony ebenfalls recht preiswert überlassen wurde.

Der Senat hat für das eine Grundstück zwei, für das andere (Sony) einen Wettbewerb ausgeschrieben: Wettbewerbe für die Selbstdarstellung der beiden grossen Firmen. Die Baumasse ist unverantwortlich gross, nachdem Daimler-Benz sich nach dem ersten Wettbewerb für «unterfordert» hielt; neben der Baumasse wurden andere Bestimmungen für das Bauen dort zugunsten der Firmen suspendiert.

Das Ergebnis ist im einen wie im anderen Falle ein Gedränge des Gebauten,

wobei die beiden grossen Firmen als Wohltäter auftreten. Man nennt das Gelände immer noch den Potsdamer Platz; es ist aber nicht mehr – und nicht weniger – als die unverschämte Veranstaltung zweier Grossunternehmen. Die Fragen, die die Stadt Berlin an dieser hochwichtigen Stelle angehen: Verkehr, Wohnungen – um nur diese zu nennen – wurden, wenn überhaupt, so berücksichtigt, dass sie als Geschenke der grossen Firmen in Erscheinung treten: ein gewisser Prozentsatz sei dem Wohnen gewidmet. So entwirft man keine Wohnquartiere.

Den Verkehr hat man unter die Erde verbannt, was, natürlich, an eben dieser Stelle des Grossverkehrs *nicht* geht. So entwirft man keine Verkehrsschneisen.

Die Akademie der Künste möchte ihre Empörung darüber ausdrücken, dass an dieser hochwichtigen Stelle der Stadt nicht für Berlin geplant wurde, sondern für zwei Unternehmen. Sie drückt die Befürchtung aus, dass das Schule machen wird: Überall in der Stadt werden wir unsere wahren Herren an der wohltätigen Arbeit sehen: *sie*, *nicht* die Stadt Berlin, ergreifen nebenbei auch die für uns alle notwendigen Initiativen.

Die Akademie der Künste beklagt es aufs Tiefste, dass der Senat der Stadt Berlin sich von diesen Unternehmen hat einschüchtern lassen. Diese Unternehmen sind *nicht* unsere Herren und werden es nicht werden: Die Bürger der Stadt sind ihre eigenen Herren: *sie* entscheiden darüber, was für sie selbst – und für die Stadt Berlin – das Richtige ist.

Die Akademie der Künste, überzeugt, dass die Firmenherrschaft nicht der endgültige Zustand in der Stadt Berlin sein darf – noch sein *wird* –, stellt klar, dass sie an diesen beschämenden Entwicklungen *nicht* beteiligt ist. Sie hat abgeraten, als es noch Zeit schien. Sie verurteilt das, was geschehen ist. Und sie wird nicht müde werden, gegen diese Art des Planens und des Bauens zu protestieren.

Akademie der Künste, Abteilung Baukunst, Berlin, gez. Julius Posener